

prospektiv

09

N°3

Theologisches und Religionswissenschaftliches aus Basel | Magazinbeilage zur Reformations-Presse

DIE MACHT DES HEILIGEN

EDITORIAL

Die Wissenschaft ist selten so nah an den Menschen und ihren Erfahrungen wie bei der Diskussion über das Heilige. Erscheint das Heilige beim ersten Hören als etwas Fernes, das sich den menschlichen Kategorien des Beschreibens entzieht, wird es schnell manifest in Erfahrungsberichten aus Vergangenheit und Gegenwart.

Das Heilige wird bis heute vielfältig mächtig in den Erfahrungen der Menschen. Die Medien vermittelten unlängst die Amtseinssetzung der quasimessianischen Figur des Barak Obama, wir führen öffentliche Diskussionen um sakrale Bauprojekte – um Kirchen und Minarette. Und oft wissen Menschen selbst am besten, was ihnen in ihrem Leben heilig ist. Vieles spricht dafür, dass die Macht des Heiligen auch in Zukunft vielerorts Thema bleiben wird. Denn mit dem Heiligen wird in Politik, Wirtschaft, Religion, Kunst und Kultur mannigfach umgegangen. Es stellt auch uns – ob wir wollen oder nicht – vor die Herausforderung, mit ihm umzugehen. Die Frage ist wohl nicht ob, sondern wie wir dies tun.

Die Theologische Fakultät der Universität Basel hat sich während ihrer letztjährigen Leuenbergtagung dieser Herausforderung gestellt. Manche haben sich von der «Macht des Heiligen» abgegrenzt, andere angenähert, wieder andere haben praktische und theoretische Bezüge umrissen und durch empirische Studien sowie historische Berichte den Stimmen aus Gegenwart und Vergangenheit zugehört.

In diesem Heft äussern sich zwei Wissenschaftlerinnen und zwei Wissenschaftler aus verschiedenen Denktraditionen zu der «Macht des Heiligen»: Der Praktische Theologe Albrecht Grözinger stellt uns vor die Herausforderung, das Heilige mit seinen unterschiedlichen Repräsentationsformen wahr und ernst zu nehmen und es in seiner Macht nicht zu unterschätzen. Er beschreibt, wie es einer ganzen Generation von Geisteswissenschaftler/-innen ging, die glaubten, mit der Säkularisierung der Städte das Heilige hinter sich gelassen zu haben, und wie es nun wieder überall, in unserer Sprache, im Film, in Liedern, in den Medien präsent ist. Überall? Anja Kirsch hinterfragt als Religionswissenschaftlerin die Legitimation der Kategorie des Heiligen und schildert, wie sich an diesem Begriff ganze Wissenschaftsdisziplinen voneinander trennen.

In welcher Weise das Heilige sich abbilden lässt, integrativ wirkt und erstaunliche Mächtigkeit entwickeln kann, schildert Barbara Schellewald. Die Kunsthistorikerin beschreibt die Wirkmacht von Bildern und das faszinierende Zusammenspiel zwischen Bild und Schrift, Macht und Religion, Erzählung und Historizität. Sie beschreibt, was passiert, wenn man das Heilige beim Wort nimmt und seine Wirkmacht sowohl abbildbar wie erlebbar wird.

Martin Wallraff, Kirchenhistoriker, stellt uns zwei Heilige vor: Theresa aus Spanien und Symeon aus Syrien. Er widmet sich in seinem Beitrag dem Geschlechtskörper des Heiligen und schildert, in welcher Form das Heilige in der Kirchengeschichte männlich bzw. weiblich wurde. Wie und dass das Heilige zu einer theologischen Grösse wird, wenn es ekklesiologisch-liturgisch inszeniert wird, lesen Sie im Beitrag «Der/die/das Heilige. Historische Konkretionen».

Im Interview stellt sich der neue Dekan der Leserschaft vor und beschreibt die spezifischen Entwicklungslinien, mit denen die Fakultät, ebenso wie Gesellschaft und Theologie, im 21. Jahrhundert zu rechnen haben. Er gibt Denkanstösse zur globalisierten Situation der Gegenwart und macht deutlich, welche spezifischen kommunikativen Kompetenzen professionelle Theoretikerinnen und Praktiker, Geistliche und Wissenschaftlerinnen, Religionsintellektuelle ausserhalb der Universität und im religiösen Feld in dieser alten und neuen Situation sinnvollerweise mitbringen.

MA Theol. Soham Al-Suadi
lic. theol. Tabitha Walther

DIE WIEDERKEHR DES HEILIGEN? 3
Albrecht Grözinger

**WIE DIE MACHT GEMACHT WIRD –
EINE RELIGIONSWISSENSCHAFTLICHE
ANNÄHERUNG AN EINEN WICHTIGEN
UND SCHWIERIGEN BEGRIFF** 5
Anja Kirsch

**DER EINBRUCH DES HEILIGEN
IN DEN ALLTAG UND DIE FUNKTION
DER BILDER** 7
Barbara Schellewald

**DER / DIE / DAS HEILIGE:
HISTORISCHE KONKRETIONEN** 10
Martin Wallraff

THEOLOGISCHE SPRACHFÄHIGKEIT 12
Interview mit dem Dekan Albrecht Grözinger,
geführt von MA Theol. Soham Al-Suadi und
lic. theol. Tabitha Walther

AUS DER FAKULTÄT 14

prospektiv Beilage zur Reformierten Presse
Postfach, 8026 Zürich

Telefon 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93

Redaktion lic. theol. Tabitha Walther

und MA Theol. Soham Al-Suadi

Gestaltung/Produktion Medienpark, Zürich

Korrektorat Ursula Klauser

Druck Schläfli & Maurer AG, Bahnhofstrasse 15,
3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 70, Fax 033 828 80
90

Herausgeber Reformierte Medien © Kirchenblatt /
Protestant / EPD / Reformierte Presse, 23. Jahr-

DIE WIEDERKEHR DES HEILIGEN?

Auch in der globalisierten Moderne erfahren Menschen die Macht des Heiligen. Die Augen vor der Wiederkehr oder: Wiederentdeckung dieser Erfahrung in den Lebensgeschichten der Menschen zu verschliessen, ist eine schlechte Entscheidung. Denn das Heilige ist da. Und es ist machtvoll da. Theologinnen und Theologen sind herausgefordert, die Macht des Heiligen wieder neu zu entdecken.

Albrecht Grözinger

Hätte ein Theologe oder eine Theologin vor dreissig Jahren das Wort von der *Wiederkehr des Heiligen* in den Mund genommen, so wäre im besten Falle ein Kopfschütteln, eher aber der notorische Hinweis auf die Rückständigkeit des theologischen Denkens die Antwort gewesen. Wer in den 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts Theologie studierte, hatte das Buch des amerikanischen Theologen und Soziologen Harvey Cox *The Secular City* (deutscher Titel *Stadt ohne Gott?*) auf jeden Fall gelesen. Es gehörte zum Kernbestand der damaligen theologischen Bildung, ja es nahm in gewisser Hinsicht den Status eines theologischen Kultbuches ein. In diesem Buch finden sich die folgenden wuchtigen Sätze:

«Das Zeitalter der säkularisierten Stadt (...) ist ein Zeitalter der völligen (Religionslosigkeit). Es lassen sich die Fragen der Moral oder des Lebenssinns nicht länger durch religiöse Regeln oder Ritualien beantworten (...). Die Säkularisierung ist in Gang, und wenn wir überhaupt unsere Zeit verstehen und auf sie eingehen wollen, müssen wir lernen, sie in ihrer unaufhaltsamen Säkularisierung zu lieben.»

Die Thesen des Buches bestimmten das Tiefenprofil des Denkens einer ganzen theologischen Generation und waren der prägnante Ausdruck der sogenannten Säkularisierungsthese, die die protestantische Theologie nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nachhaltig bestimmte. Begonnen hatte das mit der Rede Dietrich Bonhoeffers vom religionslosen Christentum.

Bonhoeffer galt durch seinen aktiven Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur als besonders sensibel für politische und gesellschaftliche Entwicklungen. Die Rede vom religionslosen Christentum kam nicht aus der Ecke marxistischer Religionskritik, sondern von einem protestantischen Märtyrer,

«Aus der Mitte der globalisierten Moderne kehrt das Heilige wieder – archaisch zuweilen, postmodern verspielt des Öfteren, auf jeden Fall lebensgeschichtlich verknüpft, deutungsoffen und deutungsbedürftig.»

der für seine Überzeugungen starb. Das Denken Bonhoeffers fand seine Fortsetzung in Friedrich Gogartens theologischer Würdigung des Begriffs der «Säkularisierung». Säkularisierung erschien in den Augen Gogartens weniger eine Bedrohung des Christentums zu sein als vielmehr die moderne Form von Religion, in die die Impulse reformatorischer Theologie eingegangen sind. Gogarten hatte bei dieser seiner These sicher auch die totalitären Regime des 20. Jahrhunderts – den Stalinismus und Faschismus – im Auge, die nicht selten in Gestalt einer diesseitigen, machtvollen «Heiligkeit» daher kamen. Insofern

wohnt der theologischen Rehabilitation des Begriffs der Säkularisierung bei Gogarten auch eine aufklärerische und emanzipatorische Leidenschaft inne.

Die Säkularisierungsthese besagt schlicht: Je moderner und differenzierter eine Gesellschaft ist, umso mehr schwindet das Religiöse aus ihr. Moderne und Religion verhalten sich umgekehrt proportional zueinander. Keine theologische Fakultät wäre deshalb in den späten 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts auf die Idee gekommen, ihre Fakultätstagung unter das Thema «Die Macht des Heiligen» zu stellen, wie dies die Theologische Fakultät der Universität Basel im Jahre 2008 getan hat. Dieses Thema überliess man bestenfalls den Ethnologen.

Bekanntlich ist das nun alles anders gekommen. Das Heilige ist da. Und es ist machtvoll da. Ina Deter, die vor dreissig Jahren mit dem Song bekannt wurde «Ich habe abgetrieben» und vor zwanzig Jahren sang «Neue Männer braucht das Land», singt heute ein «Lied an die Engel». Das Basler Münster wird als heiliger Kraftort entdeckt. Pilgerwege werden neu begangen, und Bücher über die Erfahrungen des Pilgerns erreichen die Bestsellerlisten der Best-sellerlisten. Aus der Mitte der globalisierten Moderne kehrt das Heilige wieder – archaisch zuweilen, postmodern verspielt des Öfteren, auf jeden Fall lebensgeschichtlich verknüpft, deutungsoffen und deutungsbedürftig.

Doch macht es Sinn, angesichts dieser Beobachtungen von der «Macht» des Heiligen zu sprechen? Für mich ist in diesem Zusammenhang eine kleine Szene aufschlussreich, die am ersten Tag des Irakkrieges 2003 im Fernsehen zu sehen war. Eine Fernsehreporterin berichtete von den vielfältigen Friedensgottesdiensten, die an diesem Abend in der Schweiz und in Deutschland stattfanden. Die Reporterin fragte eine Frau, die aus der Tür einer Kirche trat, warum sie heute einen Gottesdienst besuchte. Und die Frau antwortete: «Ich bin schon Jahre nicht mehr in die Kirche gegangen. Und ich weiss auch nicht genau, warum ich heute in die Kirche gegangen bin. Ich weiss eines aber sicher, dass ich heute in die Kirche gehen musste.» Diese kleine Szene ist für mich zu einer Schlüsselszene für die Macht des Heiligen in unserer Gegenwart geworden. Die Menschen spüren offensichtlich, dass da etwas ist. Aber sie finden kaum noch Worte, diesem Etwas Konturen zu verleihen. Doch dieses «Etwas» ist da und wird von den Menschen auch für ihr indivi-

duelles Leben als bedeutsam erfahren, auch wenn sie immer schwerer die Sprache, die Symbole und die Riten finden, um diesem «Etwas» Ausdruck zu verleihen.

Doch bleibt da ein ironischer Sachverhalt. Das Heilige ist da, und es ist machtvoll da. Und gleichwohl haben die Profis des Heiligen, die Religionswissenschaftlerinnen und die Theologen damit so ihre Schwierigkeiten. Religionswissenschaftlerinnen sehen darin allenfalls ein Deutungs-konstrukt, für das aber eine materiale Entsprechung in der Realität nicht behauptet werden kann. Und Theologen stehen offensichtlich in dieser Hinsicht immer noch ein wenig im Schatten der Dialektischen Theologie mit ihrem Generalverdacht gegen die Religion. Als der Praktische Theologe Manfred Josuttis vor einigen Jahren die These aufstellte, «Pfarrer und Pfarrerin führen in die verborgene und verbotene Zone des Heiligen», war die Reaktion der Fachwelt – vornehm ausgedrückt – recht reserviert. Es war gleichsam so, als hätte jemand am gutbürgerlichen Kaffee-

tisch zur Geburtstagsfeier der 80-jährigen Grossmutter laut und vernehmlich ein unanständiges Wort in den Mund genommen.

Gegenwärtig sind die Theologinnen und Theologen dabei, die *Macht des Heiligen* neu zu entdecken, und sie müssen dies, wie ich zu zeigen versuchte, immer ein wenig gegen ihre eigene Theoriegeschichte und nicht selten auch gegen ein sich hartnäckig ein-genistetes theolo-

«Das Heilige ist da, und es ist machtvoll da. Und gleichwohl haben die Profis des Heiligen damit so ihre Schwierigkeiten.»

gisches Über-Ich tun. Das Heilige in seiner Macht lässt sich eben nicht so leicht einordnen in theologische Denkschemata. Entdeckungsreisen sind hier eher angesagt als begriffliche Ermächtigungsstrategien.

Es ist vor allem seine Uneindeutigkeit, die das Heilige so verdächtig wie faszinierend macht. Wohnt dem Heiligen nun ein Gewaltpotenzial inne oder stiftet es eher zu friedlichem Verhalten an? Führt die Macht des Heiligen in die Einsamkeit idiosynkratischer Erfahrung oder macht es die Menschen erst so richtig gemeinschaftsfähig? Werden Menschen, die von der Macht des Heiligen ergriffen werden, blind für die Ratio der Vernunft oder schärft diese Erfahrung erst das Denken? Führt das Heilige in die Nacht, in der alle Katzen grau sind, oder schärft es die Sinne zu sensibler Wahrnehmung? Diese wenigen Fragen zeigen, dass man dem Heiligen und seiner Macht nicht so einfach beikommen kann. Auch das ruhigste Denken wird manchmal von der Glut ergriffen, die von dem Heiligen ausgeht. Ob dies dem Denken bekommt, wird sich zeigen müssen.

Eine Strategie aber wird auf jeden Fall die schlechteste sein, nämlich die Augen vor der Wiederkehr der Erfahrung des Heiligen in den Lebensgeschichten der Menschen in der globalisierten Moderne



Foto: medienpark / Pfänder

In Gegenwart von Papst Schenuda III. ist in Meyrin bei Genf am 12. Juli 2004 die erste koptisch-orthodoxe Kirche in der Schweiz eingeweiht worden. Papst Schenuda und seine Priester segnen während einer über dreistündigen Zeremonie jede Ikone in der neuen Kirche.

WIE DIE MACHT GEMACHT WIRD – EINE RELIGIONSWISSENSCHAFTLICHE ANNÄHERUNG AN EINEN WICHTIGEN UND SCHWIERIGEN BEGRIFF

Anja Kirsch

Der in den 1960er Jahren weltweit berühmte Marburger Religionswissenschaftler und Theologe Friedrich Heiler unternimmt zu Ende seiner akademischen Laufbahn eine mehrmonatige Rundreise durch Ostasien und Indien. In seinen Briefen und Reiseberichten greift Heiler immer wieder auf den eigenen römisch-katholischen Erfahrungshorizont zurück, um das Fremde zu beschreiben. Er kann dabei noch ungebrochen Begriffe aus der christlichen Tradition übernehmen und sie auf Religionen wie beispielsweise den Buddhismus anwenden. Dem entsprechend begegnen ihm «Gebete» der «Priester», und das Murmeln buddhistischer Sutren verbindet er mit der «Rezitation der Psalmen in katholischen Klöstern». Heiler gelangt zu diesen Beobachtungen unter anderem deshalb, weil er von einem analogen Kern bzw. «Wesen» aller Religionen ausgeht, der es ihm erlaubt, derartige Gleichsetzungen vorzunehmen. Dennoch bleibt der unmittelbare Kontakt mit den Religionen für den Wissenschaftler, der sich zuvor ausschliesslich durch das Textstudium mit Buddhismus und Hinduismus beschäftigt hat, ein einschneidendes Erlebnis. Sein aus den klassischen Texten gewonnenes Buddhismusbild stimmt mit der gegenwärtigen Erfahrung nicht überein, denn die philologischen Fähigkeiten helfen offenbar nicht, die gelebten Religionen besser zu verstehen. Auf seiner Suche nach dem «Heiligen» ist er immer wieder entsetzt über bestimmte Formen von Religiosität, die er für primitiv hält.

Die Disziplin der Religionswissenschaft

Heilers Reiseberichte spiegeln eine Problematik, die die Religionswissenschaft als diejenige Disziplin, die prinzipiell alle Religionen erforscht, lange Zeit beschäftigt hat. Religionswissenschaft lebt vom Religionsvergleich. Sie ist inso-

«In der Vergangenheit bildete die Kategorie des Heiligen wie selbstverständlich einen wichtigen Dreh- und Angelpunkt des Religionsvergleichs.»

fern darauf angewiesen, ihr Hauptvergleichsmoment «Religion» sauber bestimmen zu können, um auf dessen Grundlage Ähnlichkeiten und Unterschiede der einzelnen religiösen Systeme herauszuarbeiten. In der Vergangenheit bildete die Kategorie des *Heiligen* wie selbstverständlich einen wichtigen Dreh- und Angelpunkt des Religionsvergleichs, weil deren Universalität festzustehen schien. Noch vor fünfzig Jahren wäre in der Religionswissenschaft niemand auf die Idee gekommen, ihre Bedeutung als allgemeingültige Analysekategorie anzuzweifeln. Warum sich dies im Verhältnis zu früher verändert hat, ist durch die wechselvolle Geschichte des Faches und der damit verbundenen Auseinandersetzung um den Religionsbegriff bedingt. Nicht zuletzt hängt das ganz grundsätzliche Verständnis dessen,

was als Religion wahrgenommen wird und was nicht, mit den Erfahrungen einer Gesellschaft zusammen. Beispielsweise war vor den Kreuzzügen ein Religionsbegriff verbreitet, der unter Religion vor allem Christentum verstand und der dazu führte, dass der Islam nur langsam als eigenständige monotheistische Religion wahrgenommen wurde. Der monotheistisch geprägte Religionsbegriff wurde wiederum erst infolge des durch weltweite Mission bedingten Kontaktes mit fremden Kulturen in Frage gestellt. Erst nach und nach wuchs so das Bewusstsein dafür, dass Religion sich offenbar nicht umfassend als «Glaube an Gott» definieren lässt. Diese Abhängigkeit des Religionsbegriffs von der Erfahrungsebene einer Gesellschaft spiegelt sich auch in der religionswissenschaftlichen Diskussion wider, die auf ihrer Suche nach dem Vergleichbaren in allen Religionen lange Zeit von einem universalen Heiligen ausgeht. Die Religionswissenschaft als noch junge akademische Disziplin hat dabei in ver-

«Der Ansatz dieses Sich-Einfühlens basiert wesentlich auf der durch Otto verbreiteten Idee eines universalen Heiligen.»

schiedener Hinsicht von der theologischen Forschung profitiert.

Rudolf Ottos «Das Heilige»

Es ist der Marburger Theologe Rudolf Otto, der mit seinem erstmals 1917 veröffentlichten Werk *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen* eine neue Begrifflichkeit einführt, die für die Religionswissenschaft noch eine bedeutende Rolle spielen wird. Die von Otto als das *Numinose* definierte Kategorie liefert lange Zeit eine plausible Basis für das allein Reli- gionen zugrunde gelegte religiöse *Gefühl*. Nicht umsonst gilt Otto als der Pater der sogenannten Religionsphänomenologie, die lange Zeit die religionswissenschaftliche Arbeit dominiert. Deren Ausgangspunkt bildet der Ansatz, dass die Voraussetzung aller religionswissenschaftlichen Forschung die Überzeugung ist, fremde Religiosität *verstehbar* und damit nachvollziehbar machen zu können. Der Ansatz dieses Sich-Einfühlens basiert wesentlich auf der durch Otto verbreiteten Idee eines universalen Heiligen. An ihm entbrennt in der Vergangenheit eine innerfachliche Auseinandersetzung, die zuerst zur Spaltung in zwei Lager innerhalb der Religionswissenschaft, später zur gänzlichen Aufgabe des religionsphänomenologischen Ansatzes führt.

Der Zweifel daran, dass die persönliche religiöse Erfahrung – das Erleben des Heiligen – eine geeignete Methode für den wissenschaftlichen Religionsvergleich darstellt, hat seit den 1970er Jahren zu einer theoretischen Wende innerhalb des Faches geführt. Die sogenannte Systematische Religionswissenschaft behauptet, dass sich Religionen auch «objektiv», also auf andere als auf

«Der Begriff des Heiligen ist ein Schlüssel zum Verständnis der historischen Wurzeln dieses Faches.»

glaubende oder analogisierende Art beforschen lassen. Mit der Veränderung der theoretischen Grundlegung innerhalb des Faches relativiert sich nach und nach auch das Bedürfnis nach einem eindeutigen Religionsbegriff.

Die Religionswissenschaft der Gegenwart

Spielt der Begriff des Heiligen aus den dargelegten Gründen in der heutigen religionswissenschaftlichen Forschung eine eher untergeordnete Rolle, so bleibt seine Bedeutung als Meilen-

stein in der Entwicklungsgeschichte des Faches ungebrochen. Er ist ein Schlüssel zum Verständnis der historischen Wurzeln dieses Faches, das sich heute weitestgehend als Disziplin versteht, die versucht zu erklären, was Religion für religiöse Menschen bedeutet. Die Abkehr von der noch bis in die 1970er Jahre hinein verbreiteten Auffassung, fremde Religiosität mit Hilfe ihres ähnlichen Wesenskerns vergleichend verstehen zu können, hat sie bescheidener werden und sich auf die *Beschreibung* der unterschiedlichen Phänomene konzentrieren lassen. Am Begriff des Heiligen wird aber nicht nur die Geschichte der Religionswissenschaft erfahrbar, sondern auch, wie die Macht «gemacht» wird.

Wie Macht gemacht wird

Der Religionsbegriff, der wesentlich von gesellschaftlicher Erfahrung abhängt und zu einem Teil sogar deren Produkt ist, nimmt Einfluss auf ein Gesamtwissen, das unmittelbar politische Auswirkungen hat. Die Überprüfung des eigenen Religionsverständnisses wird demnach mehr als ein akademisches Glasperlenspiel. Vom Religionsbegriff hängen wichtige politische Entscheidungen ab, zum Beispiel welche Gemeinschaft an staatlichen Schulen Religionsunterricht erteilen darf beziehungsweise welche steuerliche Begünstigungen erhält. Daraus wird ersichtlich, dass das,



Foto: medienpark / Luc Georgi

Christoph Hilber, der Geschäftsführer vom Telekommunikationsunternehmen diAx wirbt 1999 für sein Internetprodukt dplanet mit Patchwork-Kruzifix: «Antworten auf alle Glaubensfragen. Im Internet mit dplanet».

DER EINBRUCH DES HEILIGEN IN DEN ALLTAG UND DIE FUNKTION DER BILDER

Weinende, blutende, sprechende und schützende Bilder besitzen bis heute anhaltende Wirkmacht. Bilder waren im Mittelalter und sind teilweise auch heute ein hochgeschätztes Medium, um mit dem Heiligen zu kommunizieren.

Barbara Schellewald

In Zeiten jenseits unserer heutigen Bilderflut konnten Bilder mit den Darstellungen Heiliger einer ganz anderen Aufmerksamkeit versichert sein. Durch sie und mit ihnen wurde der Kontakt zum Heiligen hergestellt. Die oftmals kostbar gestalteten Bilder der Heiligen waren im Mittelalter zumeist vor einem Goldgrund situiert, der die Verbindung zur anderen Welt, im Sinne einer Transzendenz, anzeigte. Wertvolle Zutaten wie Edelsteine, aufwendige Farben und ein entsprechendes Rahmensystem galten dem Heiligen selbst. Der Aufwand des Produktes fungierte als Spiegel der Bedeutung des im Bild Vergegenwärtigten. Bildern begegnete man innerhalb sakraler Räume, auf Kirchenfassaden und andernorts im öffentlichen Raum. In profanen Räumen, die dem politischen oder ökonomischen Geschäft dienten, war man ebenfalls um den Beistand des Heiligen bedacht. Bilder, gemalt oder skulptiert, waren ein hochgeschätztes Instrument, um mit dem Heiligen zu kommunizieren.

Direkte Präsenz des Heiligen im Bild

Während im westlichen Mittelalter das Bild im Grundsatz die heiligen Personeneinziglich darstellte, wurde den Bildern, den Ikonen, in Byzanz ein weit darüber hinausreichendes Potenzial zugesprochen. Dem östlichen Verständnis nach wurde die Verehrung, die man dem Bild gegen-

über erbot, direkt auf die heiligen Personen geleitet. Bilder fungierten als eine Art Membran zwischen der sichtbaren Welt und dem Unsichtbaren, dem Heiligen. Prominente Beispiele, die ein analoges Verständnis für die westliche Bildpraxis belegen, zeigen überdies, dass die wohlfeile Trennung zwischen Theorie und Praxis bewusst aufgehoben wurde. Während Bilder im Westen primär nur einem privilegierten Personenkreis im häuslichen Ambiente zur Verfügung standen, waren sie in Byzanz integraler Bestandteil bei Gründung eines neuen Hausstandes. So gab es Ikonen, die preisgünstiger als andere zum Haushalt zählende Objekte waren. In Byzanz war das Heilige gleichsam in jedem Haus unmittelbar gegenwärtig.

Und dennoch waren es im Westen wie im Osten vor allem besondere Bilder, die durch Zeichen zu verstehen gaben, dass in ihnen die heiligen Personen offenbar sich ereigneten in der direkten Präsenz erfreuten. Die Bilder weinten, sie bluteten, sie sprachen zu den Gläubigen und entboten der jeweiligen Situation entsprechend aktiv Rat. Sie wurden jedoch nicht allein auf Verlangen aktiv, sondern sie erhoben selber die sie verhüllenden Vorhänge, wie zur Aufforderung, sie jetzt ihrer eigenen Regie folgend anzuschauen. In der Berührung, in Kommunikation mit

ihnen, sollten die vorgetragenen Nöte ausgeräumt, die inbrünstig vorgetragenen Bitten erfüllt werden. Werbewirksam legten Erzählungen von Mund zu

«Bilder fungierten als eine Art Membran zwischen der sichtbaren Welt und dem Unsichtbaren.»

Mund und schliesslich wohlfeil verfasste Texte Zeugnis ab von ihrer Wirkmächtigkeit. Ihre Attraktivität beruhte auf ihrem wundersamen Handlungspotenzial. In Prozessionen wurden sie einer grossen Öffentlichkeit dargebracht, damit die Teilhabe an ihrer Heilskompetenz möglichst vielen von Zeit zu Zeit zugute kam. Etliche Berichte und Legenden dokumentieren, wie sehr es dem Eingriff eines bestimmten Bildes zu verdanken war, wenn eine Krankheit geheilt, ein Krieg gewonnen, eine Katastrophe abgewendet werden konnte.

Bilder als Medium der Heiligenbegegnung

Die Zuversicht den Bildern gegenüber umspannte sowohl grössere soziale Verbände wie natürlich auch einzelne Individuen. Dabei vermögen wir zu unterscheiden zwischen denen, die eine solche

Wunderkraft unmittelbar ausübten, etwa in der Berührung, und jenen, die man im Sinne eines Sprachrohrs nutzen konnte. Die Heiligen vernahmten die Sorgen und halfen zu gegebenem Zeitpunkt. Die Bilder waren und sind bis heute gleichsam das Medium, über das eine Begegnung mit dem Heiligen realisiert werden kann. So pilgern Gläubige an Orte, an denen derartige wundermächtige Bilder aufgestellt sind. Auf längeren Routen konkurrieren diverse Bilder. So profitieren nicht allein diejenigen, die sich auf den Weg gemacht haben, sondern auch jene, die stolz über den Besitz eines derartigen Bildes verfügen. Der vor und mit dem Bild initiierte Kontakt mit dem Heiligen bricht offenkundig nicht ab. Denn in kritischen Situationen wendet man sich in Erinnerung an das Bild um Beistand dem Heili-

«Ihre Attraktivität beruhte auf ihrem wundersamen Handlungspotenzial.»

gen zu, da die Erfahrung über das Medium positive Nachwirkungen erzeugt. Der Dank gilt freilich immer dem Heiligen selbst. Den Bildern werden Geschenke, Votivgaben, offeriert, anhand derer oftmals der Eingriff des Heiligen anschaulich vor Augen geführt wird. So können einzelne aus unterschiedlichen Materialien geformte Gliedmassen Zeugnis über Heilungen ablegen, andernorts mehrten sich bildliche und schriftliche Berichte in der Nachbarschaft des Bildes. So werden Zeichnungen oder heute Fotografien mit durch schwere Unfälle zerstörten Autos an dem Ort des Bildes verewigt, die dokumentieren, dass allein die Kraft des Heiligen vermochte, dem Beteiligten wundersam eine Fortsetzung des Lebens zu gewähren. Kinderkleider berichten von einer längst schon aufgegebenen Hoffnung, die sich dank des täti-

gen Einsatzes des Heiligen in das Geschenk eines neuen Erdenbürgers gewandelt hat. Und in all dem sind es immer Bilder, die als Vermittlungsinstanzen zum Heiligen wie eine Art Fenster fungieren.

Unterstellte Identität

Selbst ihre materielle Substanz bleibt bisweilen nicht verschont. So nimmt es denn nicht wunder, dass, sofern möglich, leicht die Farbe abgekratzt, in Wasser aufgelöst zum Heiltrank avanciert. Berichtet wird auch der Usus, sich kleine Bilder von Heiligen ganz und gar einzuverleiben. Erscheinen Heilige im Traum oder auch in einer Vision, so sehen sie ganz aus wie auf den von ihnen gemalten Bildern. Der Wiedererkennungswert war Grundbedingung, um das Heilige regelgerecht identifizieren zu können. So wurde den Heiligen im Bild eine Identität unterstellt, die durch charakteristische Eigenheiten festgelegt ist. Was wir bisweilen für eine allzu strenge Typisierung in mittelalterlichen Bildern halten mögen, war aus der Perspektive der Gläubigen Bedingung. Umso verständlicher, dass besonders mächtige Bilder häufig reproduziert wurden, in der Hoffnung, einem Teil ihrer Wirkung selbst in diesen Reproduktionen noch begegnen zu dürfen.

Die Burtscheider Ikone

Ein durchaus aussagekräftiges Beispiel stellt eine aus Mosaiksteinchen kunstvoll hergestellte Nikolausikone dar (Abb. rechts). Wohl um 1200 in Konstantinopel produziert, fand sie wenige Jahre später ihren Weg in das westliche Abendland nach Aachen Burtscheid. Der Neubesitzer, ein Zisterzienserkloster, wusste sehr wohl um die Herkunft des Bildes und die dort obwaltende Bildpraxis. So wird in den Quellen trefflich von der «Ycona» (Ikone) Bericht abgelegt. An ihren Ursprungsort banden sich zugleich daraus abgeleitete Erwartungen an ihre Potenz. Um diese Haltung zugleich zu verstärken, sprach man ihr

ein legendäres Alter zu. Sie sollte den Berichten nach noch zu Lebzeiten des heiligen Nikolaus nach seinem Ebenbilde entstanden sein. Der Tatbestand eines weitaus jüngeren Entstehungszeitpunktes wurde dabei bewusst eliminiert. Ihre Handlungsfähigkeit erschien nun umso stärker.

Die Burtscheider Ikone hat den ihr zugestandenen Aktionsraum offenkundig bestens erobert. Nicht nur, dass man diese aufsuchte, um ihr das eine oder andere Begehren anzutragen, nein, man trug sie in die Stube der Wöchnerinnen, damit sie Hilfestellung bei der anstehenden Niederkunft leisten konnte. Der Heilige hat indes seine Aufgabe formvollendet wahrgenommen, denn im Augenblick der Niederkunft drehte sich die Ikone geziemend um, um nicht zu sehen, was auch einem heiligen Nikolaus kaum gebührt.

Der im Westen der östlichen Ikone zugedachte Rahmen hält jedoch an seinem unteren Rand in zwei Reliefs noch ein anderes Ereignis fest, das eindrucksvoll den ebenfalls sehr profanen Aufgabenbereich unserer Heiligen demonstriert. Den auch schriftlich kolportierten Legenden nach vertraute der Besitzer der Ikone ihm, dem heiligen Nikolaus, sein Hab und Gut an, als er sein Haus für eine Zeit verlassen musste. Es kam, wie es kommen musste, die Diebe brachen ein und trugen das kostbare Gut von dannen. Der Besitzer kehrte zurück und erzürnt strafte er das Bild, das für ihn gleichsam mit dem Heiligen identisch war. Heftig schlug er auf dieses ein. Die Botschaft wurde wohl verstanden, der Heilige erschien den Dieben übel zugerichtet – die Hiebe hatten nicht das Bild, sondern den Körper des Heiligen getroffen – und veranlasste den Rücktransport ihrer Beute. Spät, aber immerhin, war er seiner Aufgabe nachgekommen. Sein Besitzer dankt es ihm gebührend, indem er am Ende der Rahmenerzählung kniend ihm seinen Tribut zollt. Derart profane «Zumutungen» dürften wohl manchen Heiligen via Bild



Mosaik-Ikone des heiligen Nikolaus, Aachen-Burtscheid, Archiv Horst Hallensleben.

DER / DIE / DAS HEILIGE: HISTORISCHE KONKRETIONEN

Martin Wallraff

Man kann die Frage nach dem «Heiligen» abstrakt angehen, aus der Perspektive einer Theorie oder eines Prinzips, und man kann dann «steil von oben» herunterfragen in den Alltag, um zu sehen, wie sich die Theorie bewährt und welche konkreten Konsequenzen sie hat. Oder man kann im Kleinen, Alltäglichen beginnen, von Erfahrungen und konkreten Begegnungen ausgehen und dann von dort aus «hinaufsteigen» zu allgemeineren Erwägungen und Begriffen. Dem Historiker liegt der zweite Weg mehr, denn er hat es ja immer mit konkreten Geschichten zu tun, mit historischen Quellen und konkreten Menschen und speziellen Begegnungen. Daher sollen hier zunächst zwei Heilige aus der Geschichte vorgestellt werden: ein Mann und eine Frau, also «der» und «die» Heilige. Erst auf diesem Hintergrund stösst die Betrachtung dann zum «Heiligen» im Neutrum vor, also zu der Frage, was «das Heilige» eigentlich sei – wenn das denn so schnell gesagt werden kann.

Der Heilige

Das erste Beispiel – also ein Mann. Er hiess Symeon und war ein ganz besonderer Heiliger, ein Säulenheiliger, der im fünften Jahrhundert im Orient lebte. Der Orient war schon damals (und ist bis heute) gut für aussergewöhnliche Geschichten und unglaubliche Ereignisse – besser als der nüchterne Westen, der immer gleich nach objektiver Wahrheit und juristischer Gültigkeit fragt. Im fünften Jahrhundert hatte sich in Syrien eine Form des Christentums entwickelt, die bewusst und gewollt auf Distanz zur Gemeinde ging, ja zur Welt insgesamt. Christentum ohne Gemeinde – das

gab es schon damals, doch anders als heute nicht vorwiegend als eine reduzierte, weniger intensive, persönlich zurechtgemachte Form der Religiosität, sondern im Gegenteil: als eine gesteigerte, extreme, manchmal bis an die Grenzen des Möglichen intensivierte Form des Glaubens. Die syrischen Eremiten verliessen die Städte und Gemeinschaften und gingen – ganz wörtlich – in die Wüste. Sie lebten un-

er schliesslich von weit oben auf die Welt herunterblickte. Damit war er zugleich weit weg von der umgebenden Welt und doch spektakulär sichtbar. Und das ist gerade das Besondere an diesem Säulenheiligen: Er entzieht sich der Welt und inszeniert sich zugleich vor den Augen der Welt. Tatsächlich wurde Symeon immer berühmter. Man kann geradezu sagen, dass sein Ruhm mit jedem Meter

«Christentum ohne Gemeinde – das gab es schon damals, als eine gesteigerte, extreme, manchmal bis an die Grenzen des Möglichen intensivierte Form des Glaubens.»

ter unsäglichen Bedingungen und gaben sich ganz dem Gebet und der Meditation hin. Es war der totale Bruch mit einer Gemeinde und einer Form des Christentums, die diese Männer als verweichlicht und verweltlicht empfanden.

Symeon gehörte zu dieser Gruppe von Radikalaussteigern. Er war zunächst einer Mönchsgemeinschaft beigetreten, doch reichte ihm auch deren Form der Askese nicht aus. Er wollte noch radikaler und noch asketischer sein. Um das zu dokumentieren, wählte er eine ganz besondere Form: Er lebte auf einer Säule. Damit war er schon räumlich dem weltlichen Treiben zu Füssen der Säule weit enthoben. Es war Weltentsagung in einem höheren Sinne – immer höher im Laufe der Jahre. Er liess seine Säule immer weiter aufmauern, bis

anstieg, um den die Säule erhöht wurde. Die Menschen kamen in grossen Scharen aus dem nahen Antiochia, um Symeon um Rat zu fragen, und er liess keinen enttäuscht von dannen ziehen. Es gab geradezu regelmässige Sprechzeiten dieses einzigartigen Seelsorgers, der hoch von seiner Säule Trost und Rat spendete.

Der Ruhm riss mit dem Tod des Heiligen nicht ab. Eines der grössten Pilgerheiligtümer, das im gesamten Christentum je gebaut wurde, entstand nach seinem Tod um seine Säule. Die Ruinen sind noch heute eindrucksvoll zu sehen, auch wenn von der Säule selbst nur noch ein Stumpf übrig ist (Abb. rechts) – vermutlich ist sie nicht zerstört durch böse Feinde, sondern abgetragen durch Souvenir- bzw. Reliquienjäger. Was diesen Heiligen zum Heiligen gemacht hat, ist ein Doppeltes: die extreme Form der Entsagung, Askese, Weltverneinung

einerseits, aber die gekonnte und gewollte Inszenierung und die Rückwirkung auf die Welt andererseits. Es mag Männer gegeben haben, die viel heiligmässiger irgendwo in der Wüste lebten, aber die Welt hat es nie erfahren. Es hat natürlich umgekehrt auch Schaumschläger gegeben, die sich gut zu verkaufen wussten, aber sonst nicht viel zu bieten hatten. Bei Symeon kam beides zusammen: ein besonders asketisches Leben und gekonnte Vermittlung in die Welt. Das machte ihn zu einem grossen Heiligen in der Kirchengeschichte, der trotz Rückzugs in die Wüste eine gläubige Gemeinde um sich zu versammeln wusste.

Die Heilige

Im zweiten Beispiel geht es um eine Frau, und zwar eine Frau in der Zeit der Reformation und Gegenreformation. Theresa von Ávila war Spanierin; auch sie lebte ihr religiöses Leben in grosser Askese und Ernsthaftigkeit. Auch sie versuchte zunächst, eine gemeinschaftliche Lebensform zu finden, und trat daher in den strengen Orden der Karmelitinnen ein. Ihre persönliche Frömmigkeit war dadurch aber nicht zufriedengestellt. Sie suchte und fand eine individuelle Begegnung mit ihrem Herrn Jesus, den sie verehrte und dem sie sich im Gebet nah und immer näher wusste. Sie berichtete von mystischer Erleuchtung und von direkter Gottesbegegnung. Das Exzentrische und Explizite dieser Berichte hat schon damals Kopfschütteln und Argwohn ausgelöst, und das vermag es bis heute. Theresa von Ávila hatte dadurch immer wieder Schwierigkeiten mit der damals besonders argwöhnischen Inquisition, auch mit der geistlichen Gemeinschaft, in der sie lebte.

Sie gründete schliesslich ein eigenes Kloster – ihrem ursprünglichen Orden durchaus verwandt, aber noch strenger und noch mehr dem inständigen Gebet zugewandt. Vor allem aber war ihr geistliches Ziel die völlige Vereinigung mit Jesus. Sie übereignete sich ganz ihrem Herrn und nannte sich schliesslich *Teresa de Jesús*. Es sind erotische, ja sexuelle Kategorien, in denen sie von ihrem Herrn Jesus spricht. Die Begegnung mit ihm ist die Begegnung mit ihrem Bräutigam, neudeutsch würde man sagen: mit ihrem Partner. Es ist von daher nicht erstaunlich, dass die be-

rühmte Barockstatue der heiligen Theresa in Rom (in der kleinen Kirche S. Maria della Vittoria) kaum verhüllt eine Frau in höchster sexueller Verzückung darstellt: Ein Engel über ihr schießt seinen Pfeil geradenwegs dorthin, wo der Künstler weibliche Erregung wäht – ein aussergewöhnliches Stück römischer Barockkunst von Gianlorenzo Bernini!

Das Anstössige und zugleich auch das besonders Heiligmässige an der Mystikerin Theresa ist die Kraft, mit der sie einen Bereich menschlichen Lebens und menschlicher Körperlichkeit auf Gott hin

«Heilig ist nichts und niemand an sich, sondern Heiligkeit entsteht im verehrenden Gegenüber.»

transparent gemacht hat, der bis anhin mit religiöser Erfahrung nicht in Verbindung gebracht wurde. Es ist auch dies eine Grenzerfahrung, die mit Konventionen bricht und sie doch zugleich auch wieder auf die Welt zurückspiegelt. Theresa weiss sich ganz eins mit ihrem Gott und gibt doch zugleich Anteil an ihren Erfahrungen und Visionen.

Das Heilige

Es wäre nun leicht, ein drittes Beispiel zuzufügen, bei dem «das Heilige» als Neutrum erscheint, also als heiliges Objekt, etwa eine Reliquie vom Kreuz Christi oder eine geweihte Hostie. Reformatorische Kritik hat es hierbei besonders leicht, und indem die Reformation solche «heiligen Objekte» ablehnt, meint sie vielleicht, auch das «Heilige» überhaupt schon erledigt zu haben. Die heilige Theresa und der heilige Symeon zeigen jedoch, dass man vielleicht den Begriff loswerden kann, aber nicht das Phänomen. Der griechische Begriff des «Heiligen» (*hagios*) kommt von einem Verb, das «scheuen, verehren» bedeutet (*hazo*). Gerade diese Herleitung zeigt, dass es sich zu leicht macht, wer das Heilige objektiviert und daher ablehnt. Die Kategorie ist ein Relationsbegriff – heilig ist nichts und niemand an sich, sondern Heiligkeit entsteht im verehrenden Gegenüber. Symeon wird nicht durch die Askese allein zum Heiligen, sondern durch seine Interaktion mit der Welt.

In der griechisch-orthodoxen Liturgie bringt dies ein wichtiges Wort schön zum Ausdruck. Direkt vor der Einnahme des heiligen Abendmahls singt der Chor langsam und feierlich: *Ta hagia tois hagiois, d a s* heisst: das Heilige den Heiligen. Das geweihte Brot und der Wein sind also nicht heilig an sich, sondern sie sind es, weil sie den Heiligen, der Gemeinschaft der Heiligen bestimmt sind. Sie werden heilig im



Foto: Martin Wallraff

THEOLOGISCHE SPRACHFÄHIGKEIT

Erscheint Theologie als vormodernes Relikt, das bestenfalls unter Artenschutz steht, dann fehlt ihr die Sprachfähigkeit, um sich in andere Bereiche hinein verständlich zu machen.

Interview mit dem Dekan Albrecht Grözinger, geführt von MA Theol. Soham Al-Suadi und lic. theol. Tabitha Walther

prospektiv: Herr Grözinger, in welcher Hinsicht haben sich Ihre Aufgaben verändert seit Ihrem letzten Dekanat in den Jahren 2000 bis 2002?

Albrecht Grözinger: Ich würde drei Dinge nennen, die bedeutsam sind: Zum einen ist die Fakultät sehr viel komplexer geworden. Wir bestehen jetzt aus dem Departement der Religionswissenschaft, dem Institut für Jüdische Studien und dem Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik, und wir haben den traditionellen Bereich der Theologie. Mein Ziel wäre es, die ähnlichen und doch sehr verschiedenen Wissenschaftskulturen und Wissenschaftssprachen miteinander ins Gespräch zu bringen. Hier hat der Dekan die Aufgabe, dass jeder dieser drei Bereiche sich an der Fakultät heimisch fühlt.

Des Weiteren hat sich die Struktur der Universität verändert. Die Dekane der Fakultäten sind sehr viel stärker in die Leitungsfunktion der Universität einbezogen. Sich da gemeinsame Ziele zu stecken, ist eine spannende Aufgabe.

Der dritte Bereich ist der wichtigste: Wir haben die Bologna-Reform hinter uns – nein!, wir haben sie nicht hinter uns – wir stecken mitten drin! Man muss sorgfältig Gefahren und Chancen der Bologna-Reform abwägen. Die Gefahren sehe ich darin, dass zu eng innerhalb einer fachlichen Disziplin studiert wird. Dem kann man und muss man entgegenwirken. Was ich als grosse Chance

der Bologna-Reform sehe, ist die stärkere Gewichtung der Lehre im Verhältnis zur Forschung.

prospektiv: Sie erwähnten die Interdisziplinarität der Theologischen Fakultät. Was bedeutet dies aus Ihrer Sicht für die Wahrnehmung der Fakultät in der Öffentlichkeit?

«Diese Sprachfähigkeit müssen wir im theologischen Nachdenken immer wieder neu gewinnen.»

AG: Mein eigenes Erleben ist ein doppeltes: Auf der einen Seite stosse ich sowohl innerhalb der Universität als auch im Stadtkanton Basel auf Vorurteile gegenüber dem, was Theologie ist und macht. Theologie erscheint als vormodernes Relikt, das bestenfalls unter Artenschutz steht. Und dann, auf der anderen Seite, braucht man gar nicht viel zu sagen, wenn man mit Menschen, die diese Vorurteile haben, über die Theologie ins Gespräch kommt. Dann wird ihnen bewusst, dass die Theologie sich mit dem beschäftigt, was in ihrem Leben vorkommt. Es ist dann so, als ob ein Vorhang weggerissen würde.

prospektiv: Wie kann Theologie in andere Bereiche hinein verständlich gemacht werden?

AG: Eines der Ziele, um Theologie in andere Bereiche hinein verständlich zu machen, ist es, Sprachfähigkeit zu entwickeln. Diese Sprachfähigkeit müssen wir im theologischen Nachdenken immer wieder neu gewinnen. Theologie hat immer eine doppelte Perspektive: zum einen auf den wissenschaftlichen Diskurs, zum anderen auf die Berufspraxis. Hier kommt beides zusammen. Als Pfarrerinnen und Pfarrer, als Lehrer und Lehrerinnen, im Journalismus oder in der Universität ist eine kulturelle theologische Sprachfähigkeit ganz wichtig.

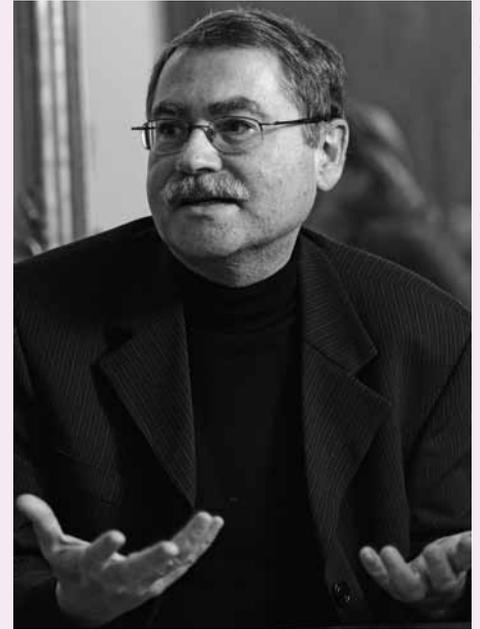
prospektiv: Sie arbeiten als Universitätsprofessor viel zur Kulturwissenschaft der Religionen. Was verstehen Sie darunter?

AG: Kulturwissenschaft des Christentums ist ein sehr grosser Begriff und bedeutet für mich, das Christentum in seiner kulturellen Realität als gelebte Religion wahrzunehmen. Ich kann dies an meinem eigenen Fachgebiet zeigen: Gelebte Religion meint, an die Religion der Menschen möglichst nahe heranzukommen. Das Christentum ist genau so plural wie unsere Gesellschaft heute.

prospektiv: Haben Sie bei dieser Perspektive auch andere Religionen im Blick?

AG: Wenn ich es persönlich sagen darf: Ich merke immer wieder, wie sehr ich Europäer bin. Ich bin natürlich von christlicher Kultur geprägt. Ich glaube aber, dass wir erst am Anfang stehen zu begreifen, was Religionspluralismus für Theorie und Praxis der Theologie bedeutet. Wenn ich hier eine kleine Vision wagen darf: Ich fände es eine grosse Bereicherung, wenn wir an der Fakultät jemanden hätten, der oder die den Islam von innen her vertritt. Eine Professur für Islamische Theologie fände ich etwas sehr Spannendes für die Fakultät. Die Bedingung ist natürlich, und das gilt für jeden, der sich an der europäischen Universität beteiligt, dass sie sich auf den Pluralismus dieser Universität einlassen müsste. Islamische Theologie müsste eine europäische islamische Theologie sein.





Photos: medienpark / Pfänder

prospektiv: Das protestantische Christentum ist ebenfalls durch eine innere Pluralität gekennzeichnet. Wie würdigen Sie diese innerchristliche Pluralität?

AG: Gerade heute wird in Deutschland und in der Schweiz die Diskussion geführt, ob die Volkskirchen eine Zukunft haben. Ich persönlich plädiere dafür, das volkshkirchliche Modell so zu reformieren, dass es in die Zukunft hineingeht. Die Volkskirche zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass sie in sich selbst pluralistisch ist. Das ist zugleich die Stärke und die Schwäche der Volkskirche. Während umgekehrt die Stärke der Freikirchen ist, dass sie ein geschlossenes Milieu und eine geschlossene theologische Richtung anbieten. Aber das ist dann auch sehr oft eine Abschottung. Universitäre Theologie und Volkskirche stehen in einem historischen Wech-

«Gelebte Religion meint, an die Religion der Menschen möglichst nahe heranzukommen.»

selverhältnis zueinander. Ich glaube, wenn wir in einer Gesellschaft leben würden, in der es nur noch Freikirchen gibt, würde irgendwann die Theologie aus der Universität auswandern. Das fände ich doppelt schade: sowohl für die Theologie und die Kirchen als auch für die Universität. Weil dann nämlich ein wichtiges Element ihres eigenen Nachdenkens verloren geht. Wenn die Volkskirchen nicht mehr wären, würde auch die universitäre Theologie nicht mehr sein.

«Man kann an unserer Fakultät sehr schön zeigen, dass Pluralität und Pluralismus etwas ganz anderes sind als Beliebigkeit.»

prospektiv: Pluralen Systemen wird oft Beliebigkeit vorgeworfen. Was antworten Sie auf diese Wahrnehmung?

AG: Ich nehme diese Einschätzung auch wahr. Ich denke, man kann an unserer Fakultät sehr schön zeigen, dass Pluralität und Pluralismus etwas ganz anderes sind als Beliebigkeit. Gerade weil wir so plural in unseren Strukturen geworden sind, begreift jeder Einzelne von uns an dieser Fakultät, dass das Ganze nur gelingen kann, wenn man es als gemeinsames Projekt versteht. Gerade im Alltag ist dies spannend zu sehen – zum Beispiel wenn wir uns fragen: Wie sieht eine Studienordnung aus? Wie planen wir öffentliche Vorträge? –, hier wird von den verschiedenen Bereichen sofort erkannt, dass man an etwas Gemeinsamem, also Verbindlichem arbeitet.

prospektiv: Welche Chancen und Herausforderungen ergeben sich aus dem verbindlichen religiösen Pluralismus für junge Theologinnen und Theologen?

AG: Wenn ich mit Synodalen rede oder mit Frauen und Männern spreche, die in der Kirchenpflege mitarbeiten, dann bekomme ich eine sehr, sehr interessante Antwort auf diese Frage. Zum einen sollen Pfarrerrinnen

und Pfarrer den Lebensalltag der Menschen verstehen und zum anderen sollen sie Expertinnen und Experten ihrer, also der christlichen Tradition sein. Dies miteinander in Verbindung zu bringen, ist wahrscheinlich die Herausforderung, die nicht erst in die Praxis, sondern schon in die Theorie hineingehört.

prospektiv: Haben Sie sich in Ihrer Dekanatszeit auch eigene Projekte vorgenommen?

AG: Ich persönlich habe mir vorgenommen, in dieser Zeit kein eigenes Projekt zu verfolgen. Vor dem Beginn meines Dekanats erschien mein Lehrbuch zur Homiletik (Homiletik. Lehrbuch Praktische Theologie Bd. 2, Gütersloh 2008). Ich habe fest vor, nach dem Dekanat den Pluralismus unserer Gegenwart durch das Lesen der Pluralismen der Vergangenheit in ein fruchtbares Verhältnis zu bringen. Ich denke, mein nächstes Projekt eines praktisch-theologischen Buches wird ein historisches sein.

prospektiv: Herzlichen Dank für dieses Gespräch, Herr Grözinger!

Aus der Fakultät

WEBADRESSEN DER FAKULTÄT

- **Theologie und Religionswissenschaft:**
<http://theolrel.unibas.ch>
- **Jüdische Studien:**
www.jewishstudies.unibas.ch
- **Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik:**
www.zrwp.ch



berger, Bernhardt, PD T. Klein). ST: Luzius Müller: «Grenzen der Medizin im Alter? Sozialethische und individuelle ethische Diskussion der Begrenzung von Medizin im Alter» (Prof. Pfeiderer, Bernhardt, Chr. Rehmann-Sutter). NT: Ivana Bendik: «Neue Paulusperspektive. Analyse und Kritik einer Forschungsrichtung» (Prof. Stegmann, PD L. Kundert). PT: Kim Apel: «Predigten in der Literatur. Homiletische Erkundungen bei Karl Philipp Moritz» (Prof. Grözinger, Plüss, Bodenheimer).

Habilitationen:

AT: Hanna Jenni (kumulativ); ST: Christina Aus der Au: «Im Horizont der Anrede. Das theologische Menschenbild und seine Herausforderung durch die Neurowissenschaften»; NT: Christina Tuor-Kurth: «Kindesaussetzung und Moral in der Antike».

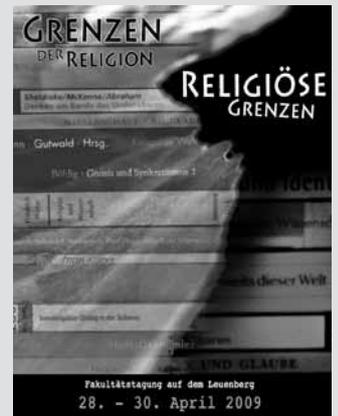
VERANSTALTUNGEN (IN AUSWAHL):

- Das «Berufsbegleitende Studium in Theologie und Religionsphilosophie» (BSTR) ist ein von der Theologischen Fakultät verantwortetes Studienangebot und richtet sich an Nichttheologinnen und Nichttheologen.
- Am 22. und 23. Mai 2008 fand eine öffentliche Konferenz zum

Thema «GenEthik und Religion» statt. Organisiert von der Theologischen Fakultät, (Prof. Pfeiderer) und der SEAG der Roche.

- Im Herbstsemester 2008 fand die Ringvorlesung zum Thema «Konversion. Religiöse Grenzgänge» statt, organisiert von Prof. Dr. Chr. Lienemann.
- Die von Studierenden organisierten Thementage vom 29. / 30. Oktober 2008 widmeten sich dem Thema «Die grosse Freiheit. Wer entscheidet, was ich will?»
- «Okkultismus und Moderne»: So lautete das Thema des Studientags der Religionswissenschaft vom 20. Oktober 2008.
- Am 10. September 2008 wurde eine Begegnung der Basler Theologischen Fakultät mit der Synode der Ev.-ref. Kirche Basel-Stadt organisiert. Thema: «Was bringt die Theologische Fakultät der Kirche?»
- Vom 12.–14. Dez. 2008 hat die öffentliche Tagung aus Anlass des 40. Todestages von Karl Barth stattgefunden (Dr. H.-A. Drewes und Prof. G. Pfeiderer).
- Im Dezember 08 und Januar 09 fand die interdisziplinäre Veranstaltungsreihe zur gegenwärtigen Finanzkrise in Basel, Luzern und Zürich statt, organisiert von Prof. Dr. P. Seele.

- **Im Frühjahrssemester 2009 wird sich die öffentliche Ringvorlesung der Theologischen Fakultät dem Genfer Reformator Jean Calvin widmen. «Calvin und die Wirkungen. Glaube gestaltet Gesellschaft»** (Organisation: Prof. Chr. Stückelberger und R. Bernhardt, vom SEK unterstützt).
- Die nächste Fakultätstagung auf dem Leuenberg vom 28.–30. April 2009 wird organisiert von Prof. Dr. Jürgen Mohn, Anja Kirsch M. A. und Stephanie Gripenrog M. A. Sie widmet sich dem Thema «Grenzen der Religion(en) – religiöse Grenzen».



PERSONELLES

- Peter Seele (Dr. rer. pol. Dr. phil.) ist seit August 2008 Assistenzprofessor für Religion, Wirtschaft und Politik im Rahmen des ZRWP

STUDIUM, PROMOTIONEN, HABILITATIONEN

Studienabschlüsse:

Lizentiat: E. Feiss, A. Keller, J. Wagner; Master: S. Al-Suadi, D. A. Klingler; Bachelor: E. Bender, E. Martin, T. L. Gerber, S. Hertner, S. Keller, H. Matern, S. Achenbach

Promotionen:

AT: Christine Dietrich-Gutknecht: «Asyl. Vergleichende Untersuchungen zu einer antiken Institution mit Blick auf das Alte Testament» (Prof. Seybold und Mathys). ST: Aiming Wang: «The Ethical Structures of the Church. The Heritage of the Reformation for the Future of the Church in China» (Prof. Stückel-



EHRUNGEN

- Prof. Dr. Hildegard Cancik-Lindemaier und Dr. Bernhard Christ wurde anlässlich des *dies academicus* die Ehrendoktorwürde verliehen.
- Der Fakultätspreis 2008 ist an Pfr. Dr. Luzius Müller für seine Arbeit «Grenzen der Medizin im Alter?» vergeben worden.
- Der jährlich durch die Fakultät vergebene Theologiepreis für Maturaarbeiten ging im Jahr 2008 an Fabian Frei (Aargauer Kantonsschule Baden). Der zweite Preis ging an Frau Shpresa Ljulji (Gymnasium Leonhard Basel).

FORSCHUNG

- Prof. Dr. Christine Lienemann verantwortet ein SNF-Projekt zur Konversionsproblematik. (ÖMe)
- Prof. Dr. Alfred Bodenheimer verantwortet die zwei SNF-Projekte zu Jüdischen Identitätskonstruktionen und Jiddischen Druckwerken aus Basel. (JS)
- «Religiös Unauffällige im pluralen Umfeld – Religiöses Selbstverständnis und Umgang mit Pluralität in säkularen Milieus innerhalb des Christentums» ist der Titel eines Nationalfondsprojekts unter Leitung von Prof. Dr. David Plüss. (PT)
- Das SNF-Projekt zur religionsübergreifenden Spitalseelsorge wird von den Proff. D. Plüss und A. Grözinger verantwortet. (PT)
- Das SNF-Projekt zu Iulius Africanus steht unter der Leitung von Prof. Dr. M. Wallraff. (KG)
- Prof. Dr. E. Stegemann leitet das

- Das SNF-Projekt «Medizinische Prognose und Antizipation eigener Lebenszukunft» wird von Prof. Dr. G. Pfeleiderer geleitet. (ST)



- Der Nationalfonds finanziert seit dem Herbst 2008 insgesamt 4 Doktorandinnen und Doktoranden im Rahmen der Forschungstätigkeit des Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik (ZRWP) an den Lehrstühlen G. Pfeleiderer (ST) und J. Mohn (RW).

- historisches Denken. Wissenschaftsgeschichtliche Studien. Aus Anlass der 50. Wiederkehr der Basler Promotion von Rudolf Smend, Basel 2008 (= Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel, Neue Folge 5)
- Wallraff, Martin; Brändle, Rudolf (Hg.): Chrysostomosbilder in 1600 Jahren. Facetten der Wirkungsgeschichte eines Kirchenvaters, Berlin 2008 (= Arbeiten zur Kirchengeschichte 105)

- Grözinger, Albrecht; Mauz, Andreas; Portmann, Adrian (Hg.): Religion und Gegenwartsliteratur. Spielarten einer Liaison, Würzburg i.E. 2008

Religionswissenschaft

- Johannsen, Dirk: Das Numinose als kulturwissenschaftliche Kategorie. Norwegische Sagenwelt in religionswissenschaftlicher Deutung, Stuttgart 2008 (= Religionswissenschaft heute 6)

Systematische Theologie

- Aus der Au, Christina (Hg.): Körper – Leib – Seele – Geist. Schlüsselbegriffe einer aktuellen Debatte, Zürich 2008
- Bernhardt, Reinhold; Schmidt-Leukel, Perry (Hg.): Multiple religiöse Identität. Aus verschiedenen religiösen Traditionen schöpfen, Zürich 2008 (= Beiträge zu einer Theologie der Religionen 5)
- Pfeleiderer, Georg; Heit, Alexander (Hg.): Wirtschaft und Wertekultur(en). Zur Aktualität von Max Webers «Protestantischer Ethik», Zürich 2008 (= Christentum und Kultur 9)
- Heit, Alexander; Pfeleiderer, Georg (Hg.): Protestantisches Ethos und moderne Kultur. Zur Aktualität von Ernst Troeltschs Protestantismusschrift, Zürich 2008 (= Christentum und Kultur 10)
- Gerber, Uwe: Wie überlebt das Christentum? Religiöse Erfahrungen und Deutungen im 21. Jahrhundert, Zürich 2008

Jüdische Studien:



- Bodenheimer, Alfred; Breysach, Barbara; Battegay, Caspar (Hg.): Jüdische Literatur als europäische Literatur. Nationaldiskurse und Europäizität 1880–1930, München 2009 (= Schriften der Gesellschaft für europäisch-jüdische Literaturstudien 1)

Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik:

- Seele, Peter: Philosophie der Epochenschwelle. Augustin zwischen Antike und Mittelalter, Berlin, New York 2008 (= Quellen und Studien zur Philosophie 80)



- SNF-Projekt zu Tischgemeinschaften im Judentum zur Zeit des zweiten Tempels und im frühen Christentum. (NT)
- Das von den Proff. Chr. Liemann-Perrin und T. Kuhn verantwortete Projekt «Menschenbilder in der Basler Mission im 19. Jahrhundert» wird ebenfalls vom SNF unterstützt. (ÖMe und KG)

PUBLIKATIONEN (IN AUSWAHL)

Theologische Fakultät

- Theologische Zeitschrift, Band 64, 2008, hg. von der Theologischen Fakultät. Redaktion: R. Bernhardt und H.-P. Mathys

Altes Testament

- Mathys, Hans-Peter: Das Astarte-Quadrat, Zürich 2008

Neues Testament

- Sutter Rehmann, Luzia; Breitmaier, Isa (Hg.): Gerechtigkeit lernen, Gütersloh 2008 (= Lehren und lernen mit der Bibel in gerechter Sprache 1)

Kirchengeschichte

- Kessler, Martin; Wallraff, Martin (Hg.): Biblische Theologie und

Praktische Theologie

- Grözinger, Albrecht: Homiletik. Gütersloh 2008 (= Lehrbuch Praktische Theologie 2)
- Walz, Heike; Plüss, David (Hg.): Theologie und Geschlecht. Dialoge querbeet, Berlin 2008

Bilder: Susanne Schaub

